

Hamburg: DIE WALKÜRE – Neuinszenierung, 9. November 2008

Es wirkt angesichts der Neuinszenierung der „Walküre“ durch **CLAUS GUTH** und seine Dramaturgin **HELLA BARTNIG** gewissermaßen wie Hohn, dass ausgerechnet folgendes Zitat aus einem Brief Richard Wagners an Franz Liszt vom 20. November 1851 auf der ersten Seite des Abendprogramms prangt: „... denke Dir diesen Reichthum von Anregung, wie ich ihn ... in der erwähnten Erzählung Brünnhilde's andeute, ... , und Du wirst begreifen, dass nicht etwa bloß Reflexion, sondern namentlich Begeisterung meinen neuesten Plan mir eingab!“ Das Regiekonzept dieser Neuproduktion ist alles andere geeignet als die Begeisterung Wagners wieder zu geben, die er nicht nur angesichts nicht real sondern nur ideell, also in ihren Köpfen erleben. Ähnlich wie Tristan und Isolde bei Heiner Müller in Bayreuth (dort aber viel plausibler dramatisiert) bewegen sie sich der dramatischen Auseinandersetzungen seiner „Walküre“-Protagonisten empfand sondern auch mit der entsprechenden Musik vertonte. Wir erleben eine weitere „Kopf-Inszenierung“ Guths, bei der Sieglinde und Siegmund ihre Begegnung eigentlich gar fast im Stile der Bewegungs-„Dynamik“ eines Robert Wilson bedächtig hin und her, ohne sich - bis auf ein paar Momente ab dem Wonnemond - in die Augen zu sehen oder auch nur die Spur einer Begeisterung füreinander von sich geben zu dürfen. Allenfalls eine ganzflächige Rücken-an-Rückenstellung ist erlaubt - im 1. Aufzug gewissermaßen das höchste der Gefühle.

Derweil wandert nahezu unablässig ein trivialer weißer Küchenschrank über die Bühne, eine Art Wunder-Box. Eine kleine, in dieser Ästhetik jedoch allzu realitätslastige Kochecke mit Topf und Suppenkelle darf allerdings auch bei Guth nicht fehlen. Wotan, der schon zu Beginn mit einem albernen Fingerschnalzen Siegmund zum Eintritt in Hundings Küche bewegt hat, schiebt erst bei Sieglindes Hochzeitserzählung das Schwert von hinten in den Küchenschrank. Ein weithin sichtbarer Großscheinwerfer suggeriert einen kaum zu registrierenden Wonnemond. Nur ja keine Emotionen, scheint die Devise zu sein. Denn das muss man wissen: Claus Guth und sein Ausstatter **CHRISTIAN SCHMIDT** hatten schon im „Rheingold“ (s. Merker 4/2008) das Thema der „Versuchsanordnung“ des „Weltenlenkers“ Wotan in einer Art Konstellation von Utopie und Dachboden, von dem gedanklichen Abheben an einem räumlich abgehobenen Ort postuliert. Denn Guth traf sich in seiner Schulzeit mit Freunden regelmäßig auf einem alten Speicher, wo man sich ein besonderes Thema stellte und dazu eigene Anschauungen und Utopien entwarf. Wotans Utopien finden nun, und das ist zwar neu aber keineswegs überzeugend, auf der Tastatur seines Notebooks statt, welches im 2. Aufzug wie ein Damoklesschwert drohend über dem Wälsungenpaar schweben wird. Wir sind also im IT-Zeitalter angekommen, was jedoch Siegmund nicht daran hindert, weiterhin in Zeitlupe mit seinem Schwert in der Gegend herum zu fuchteln - besonders peinlich bei der Suche nach Hunding zum finalen Showdown. Der Wälse hätte besser die richtige PIN einstudiert, um Hunding auszuschalten. Also ähnlich wie bei Topf und Herd auch hier dramaturgische Inkonsequenz. Natürlich dürfen bei einem solchen Konzept die gelegentlich über das Notebook wandelnden Jung-Siegmund und Jung-Sieglinde nicht fehlen. Wotan ist ohnehin die meiste Zeit in der Nähe, es soll ja nichts schief gehen mit den beiden - irgendwie alles schon mal so gesehen...

Leider gesellen sich zur gähnenden Langeweile auf der Bühne auch noch sängerische Defizite beim Wälsungenpaar. Für **YVONNE NAEF** liegt auch die Sieglinde noch nicht tief genug. Bei einer durchaus klangschönen und vollen Mittellage wirken ihre Höhen

schon zu Beginn angestrengt, woraus im Laufe des Abends bisweilen ein leichtes Klirren wird. Gegen Ende ihres dramatischen Auftritts im 2. Aufzug scheint sie nur noch um das Erreichen der Töne bemüht, was natürlich zu Lasten der Diktion geht. **STUART SKELTON** hat einen schönen lyrischen Stimmansatz, aber das Organ erscheint zu klein für den Siegmund. Auf dem hinteren Teil der Notebook-Tastatur ist er kaum noch zu hören. Die Schwertgewinnung gestaltet er ohne jede Dramatik wie in einem Oratorium, wobei das Regiekonzept seiner etwas uninspirierten Darstellung offensichtlich entgegen kommt. Voll überzeugen kann hingegen **MIKHAIL PETRENKO** als Hundung mit seinem hellen, klangvollen und sehr kultivierten Bass bei bester Phrasierung und Diktion.

Dass es darstellerisch aber auch ganz anders geht, dokumentiert **FALK STRUCKMANN** im 2. Aufzug als Wotan. Er hat einen ganz großen Abend. Dem einfallslosen Dachboden (statt des „wilden Felsengebirges“) mit einem überlangen Heizkörper, auf dem sich Brünnhilde herum lümmelt, setzt er eine bis an die Grenzen der physischen Möglichkeiten und unter die Haut gehende Interpretation des Göttervaters entgegen. Leider muss auch er sich, wie manch anderer seiner Zunft - so zuletzt in Aix en Provence und Wien - mit den auch schon wieder zu postmodernen Stereotypen avancierenden Püppchen herum schlagen. Die liegen durch Fricka aber schnell auf dem Boden, und der Blick wechselt auf eine noch nicht ganz ausgepackte, aber auch so bereits imposant wirkende Weltscheibe, das wohl beste Bild an diesem Abend. Räumliche Visionen der Männer... Wie immer gibt Struckmann stimmlich sein letztes, mit blendenden Höhen und einem Ausdruck in der Stimme, dem die bloss bleibende **JEANNE PILAND** als Fricka nichts entgegen zu setzen hat. Das schon im „Rheingold“ und nun im 1. Aufzug der „Walküre“ typische Zurückziehen nach innen, ins Mikrokosmische, Detailverliebte, ja ins Anti-metaphysische um jeden Preis, findet nun seinen - übrigens auch partiturgerechten - Kontrapunkt durch einen Weltklasse-Sänger wie Struckmann, der diesem Abend seinen persönlichen Stempel aufdrückt. Er gibt selbst dieser „Walküre“ für einige Momente metaphysische Dimensionen, wobei eine gelegentliche Rauheit in der Stimme durchaus seiner Ausdruckskraft förderlich ist. Die für Lisa Gasteen eingesprungene **DEBORAH POLASKI** macht ihre Sache recht gut - darstellerisch aufgrund ihrer großen Routine sowieso. Stimmlich steht es zwar mit den Höhen nicht mehr zum Besten, aber sie konnte mit ihrer starken Persönlichkeit überzeugen.

Der 3. Aufzug gerät optisch zu einem Marthaler-Mielitz-Verschnitt. Die an Hässlichkeit und Verhuzung kaum zu überbietende Optik des Walküren-Lagers (das Haus-Oktett ist von unterschiedlicher stimmlicher Qualität) mit den erst vor kurzem in Weimar gesehenen Hochbettgestellen lässt darauf schließen, dass sich Christian Schmidt bei Marthaler inspirierte. Die durchgebrochenen Betondecken - die Walküren haben offenbar einen Volltreffer abbekommen - sowie die Waschbecken sind ein Erkennungsmerkmal von Ch. Mielitz u.a. in ihrem Wiener „Holländer“ und „Parsifal“. Selbst in dieser szenischen Einöde schafft es Falk Struckmann noch, einen - allerdings anders als von der Regie gewollten - Höhepunkt zu setzen. Als sich Brünnhilde in dem überaus emotionalen Moment, in dem sich beide „normalerweise“ in die Arme fallen, stoisch ruhig das Gesicht wäscht, bricht er fassungslos neben ihr zusammen. Dem Betrachter drängt sich unverhohlen der Eindruck auf, es sei Fassungslosigkeit angesichts des Regieeinfalls, dieser Szene auch jeglichen Anflug von Emotion und Pathos zu entziehen... Immerhin sorgt die gute Beleuchtung von

MICHAEL BAUER für einige intensive Momente an diesem Abend, insbesondere wenn das Licht in Einklang mit den Tonartenwechseln zu variieren scheint.

SIMONE YOUNG leitete die **PHILHARMONIKER HAMBURG** nach engagiert und eindrucksvoll dirigierte Akt-Vorspielen sowie dem Walkürenritt mit großer Souveränität und lotete nun die „Ring“-Tiefen aus, von denen man im „Rheingold“ noch nicht so viel hörte. Großartig gelang wenigstens musikalisch die Dramatik der Schwertgewinnung mit beeindruckender Transparenz der Orchestergruppen. Aber auch die langen Szenen Wotan-Brünnhilde und der Feuerzauber zeugten von großer Emotion, womit der Orchesterklang oft wie unvermittelt neben dem Bühnengeschehen stand. Einige Teile des 1. Aufzugs waren ebenso wie die Todverkündigung zu gedehnt. Musikalisch war es aber ein sehr guter Abend.

Das Regiekonzept von Claus Guth hat auch in der „Walküre“ seine Tragfähigkeit noch nicht bewiesen. Momentan hat Lübeck in nördlicher Nähe zumindest szenisch mit seinem auch bei der „Walküre“ stehenden „Ring“ die Nase vorn. Warten wir nun „Siegfried“ ab - da gehen selbst guten Regisseure ja bekanntlich oft die Ideen aus...

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)